

stützend richtete er sich mühsam in einer Halbdrehung auf. In der Streuhütte griff er sich seine liebste Sense vom Haken, schulterte sie und schlurfte langsamen Schrittes zum Dengelstock unter dem Vordach des Zuhauses.

„Geht das schon wieder los“, knirschte sie zwischen den Zähnen hervor und dengelte mit dem Großvater um die Wette. Als Kind, noch ohne eigenen Willen, war sie so gut mit ihm ausgekommen, aber seit ihr Urteilsvermögen einsetzte, hatte sie absichtlich nichts mehr mit ihm zu tun. Das Dengeln nervte sie. Ob er es nur aus Trotz machte? Warum hämmert er immer wieder Sargnägel in meine Fantasiewelt?

„Sargnägel“, murmelte sie noch etwas verbissener und betrachtete die langsam sich windende Rauchschwade von der Zigarette zwischen ihren Fingern. Ihr Zeigefinger war heute Abend sichtlich gelb geworden und die Packung beinahe leer. Nun drückte sie den Stummel aus und lehnte sich wieder über die Maschine. „Nun gut, wenn wir schon bei den Hexen sind, schreibe ich gleich was für den Marathon.“ Das Thema passte gut, denn die Klasse war gerade beim Mittelalter angekommen. Sie wunderte sich nicht wenig über die lang entflossene Welt, die aus den Tasten klapperte. Eine ganz und gar ketzerische Welt.

Benedikta war ein schönes Kind. Bruder Gottfried hatte das Neugeborene in eine Decke gewickelt eines Nachts auf der Türschwelle seiner Mönchsklause gefunden. Er hatte schon viele von Gottes Kreaturen hochgepäpelt, aber ein Menschenkind noch nicht. Er nannte das Mädchen Benedikt und zog sie wie einen Buben auf, weil ein Mädchen nicht in die Männerwelt gepasst hätte. Gottfried lehrte Benedikt das Beten, Lesen und Schreiben und die Heilkunst.

Doch mit der Zeit wurde Bruder Gottfried immer trauriger. Benedikt war im Alter von 12 Jahren prächtig herangewachsen. Bald würden sich die Reize bilden, dann könnte er/sie nicht länger in der Klause bleiben. Der Mönch rang mit seinem Gewissen und kam nach langen geplagten Nächten zu einem Entschluss. Er brachte Benedikt zu dem Kräuterweib Roberta bei der Lieben Frau vom Brunnlein. Er ließ ihn/sie einfach dort allein und verschwand in der Nacht.

Benedikt wurde vor Kummer krank Roberta fürchtete, er/sie würde dem Delirium erliegen. Doch eines Morgens saß er/sie im Bett mit klarem Blick auf. Roberta brachte eine Schale Kräutertee und ein Bündel Kleider.

„Was soll ich mit deinen Weiberkleidern? Hast du nichts anderes? Wo ist meine Kutte?“, rief Benedikt und warf die Sachen in die Ecke
„Nun nimm sie schon!“, sagte Robertae mit sanftem Druck. „Frauen tragen immer Röcke. Und was sollen die Leute denken, wenn ein gestandenes Weib wie ich mit einem jungen Mann zusammen haust?“
„Aber ich bin doch keine Frau!“
„Nimm es nicht so tragisch . . .“
„Aber, Bruder Gottfried . . .“
„. . . hat dich nur beschützt.“
Roberta holte ihren größten Schatz, eine illuminierte Handschrift, aus dem Medizinschrank. Zielsicher blätterte sie zu der anatomischen Abbildung.
„Hier“, sagte sie. „So wirst auch du bald aussehen“, und deutete auf das Bild der Frau.
„So wie du?“, flüsterte Benedikt ungläubig.
Roberta nickte und klappte wortlos das Buch zu.
Benedikta fügte sich schließlich der Wahrheit und ließ sich vom starken Arm der Urmutter den aufs Fundamentalste erschütterten Körper trösten.

Ein kalter Schauer lief über Katrinas Rücken. Ihre eigene Geschichte servierte ihr mehr Fragen als Erklärungen. Wo kamen diese absurden Gedanken her? Sie war müde. Es war schon spät, aber sie wollte noch das Ende wissen. Draußen war alles totenstill. Sie hatte nicht gemerkt, wann der Großvater das Dengeln aufgehört hatte. Nun musste sie weiterschreiben, um zu erfahren, wie die Geschichte endete. Sie dachte daran, wie oft ihre Mutter schon gesagt hatte, ‚Ich bin so müde, dass ich nicht weiß, ob ich Männlein oder Weiblein bin.‘ So eine eigenartige Geschichte war ihr noch nie in den Sinn gekommen. Mit dem Rätsel der wahren Liebe, das sie gerade so intensiv beschäftigte, schien die Geschichte nicht viel zu tun zu haben. Wie ging es nun mit Benedikta weiter?

Benedikta diente dem Kräuterweib als Lehrling. Roberta lebte abgeschieden und alleine und verdiente sich ihren Unterhalt mit Kräutern und Gesundheitsdiensten. Sie war darin sehr geschickt, aber man munkelte deswegen schon, dass es nicht mit rechten Dingen zugehe. Gebildete Frauen waren verdächtig. Niemand wusste, wo Roberta

hergekommen war. Man munkelte sogar, sie sei ein Fabelwesen. Aber darüber konnte Roberta nur lachen.

Bald wuchs Benedikta zu einem bildschönen Weibsbild heran und lernte von Roberta nicht nur den Gemüsebau, sondern auch das Herstellen der Tinkturen, das Trocknen der Kräuter und die Pflege von Wunden. Das Mädchen war äußerst gelehrig und geschickt, worüber sich Roberta des öfteren beim Staunen ertappte. Eine nagende Unruhe bohrte sich jedoch in Robertas Herzen: das Kind war zu gut, einfach zu gut. Und sie war sich ihrer Anmut nicht gewahr. Das war gefährlich.

Benedikta hatte immer zwei offene Ohren für die Seelennöte der Kundschaft. Unter Robertas Führung entwickelte sie sich zu einer weithin bekannten Heilfrau. Schon bei dem Anblick des bildschönen aufmerksamen Gesichtes fühlten sich die Ratsuchenden umgehend besser. Und der Rest der Krankheit musste den Kräutersäften und Gebeten weichen. Jeder Mensch hat nur eine bestimmte Menge Lebenskraft, und Benedikta sah in den Augen, wie hell das Lichtlein noch flammte. Roberta hatte ihr aber streng verboten, darüber Aussagen zu machen. „In die Vorsehung können wir nicht eingreifen“, sagte sie immer. Und so fand Benedikta von Fall zu Fall die Kraft, mit Zuversicht dem nächsten Kranken zu begegnen, sei es ein Mensch mit Leib- oder Seelenschmerz.

Benedikta war allein zu Haus, da klopfte der Kaplan an die Tür. Roberta war auf Hebammendienst zur Sattlerin geeilt. Dabei konnte man nie sagen, wie lange es dauern würde. Mit wirren Haaren und bleichem Gesicht stand der Kaplan zögernd auf der Türschwelle. Seine auf den Stock gestützte Hand zitterte.

„Mich treibt's um“, keuchte er kaum vernehmbar. Benedikta bat ihn in die Stube und ließ ihn am Tisch hinsetzen. Sein Zustand war schlecht, seine Schultern hingen nach unten, der Rücken wölbte sich, die gelbfahle Haut spannte sich über die Backenknochen. Sein Lichtlein glomm nur noch schwach.

„Mich treibt's um“, wiederholte der Kaplan und begann von Heimsuchungen, Dämonen und Geistern zu erzählen, wie zum Beispiel dem nackten Weib, das ihn in den schlimmsten Augenblicken, auf der Kirchenkanzel, in Versuchung führen wollte. Beten, Fasten und Züchtigungen hatten nichts geholfen. Er war abgemagert und schwach geworden, und wusste sich nicht mehr zu helfen. Es war ihm schwer gefallen, überhaupt diesen Bittgang zu den zwei Kräuterfrauen zu

machen, aber nun war er froh, dass nur eine von den zwei Frauen anwesend war, und zwar die freundlichere.

Benedikta stand auf und holte zwei Fläschchen aus dem Arzneischrank.

„Fünf Tropfen von diesem hier am Morgen“, sagte sie. „Das gibt Kraft und Appetit. Er muss essen und sich bei Kräften halten. Jetzt ist nicht die Zeit zum Fasten. Und sieben Tropfen von dem blauen Saft für die Nachtruhe. Der Trank wehrt den Träumen und stärkt die Nerven.“

Der Kaplan blickte sie mit einem langen Blick fragend an. Es schien als ob er nicht glauben konnte, dass das die ganze Verschreibung war. Dann fragte er, was er ihr schulde.

„Zwei Kreuzer und ein Vater unser“, war Benediktas Antwort.

Der Kaplan zog umständlich ein kleines Geldtäschchen aus dem Wams und legte zwei Kreuzer auf den Tisch. Als Benedikta, das Geld aufheben wollte, griff der Kaplan ihre Hand und sagte, „Ich danke Euch.“

Benedikta erstarrte. „Danket nicht mir, danket unserem Herrn“, entgegnete sie.

„Wie ist es mit den Frauen, dass sie so eine Gewalt über uns haben?“, sagte er langsam sinnierend und sein Lebenslichtlein flackerte wieder etwas auf. „Ich werde es wohl nie wissen“, murmelte er und wandte sich zum Gehen.

Also erfüllte Benedikta ihm seinen Willen, von dem sie wusste, dass es sein letzter war. Die Liebe war die einzige Gabe, die sich vermehrte, wenn man sie verschenkte. Und davon besaß Benedikta viel. So erbarmte sie sich seiner.

Roberta roch den Akt. „Wer hat dich so geschändet?“ Der Hut auf der Bank verriet den Schuldigen.

„Das muss er mir büßen“, rief sie und warf die Tür ins Schloss. Das Kreuz fiel von seinem Haken an der Wand. Benedikta konnte das Schicksal nicht mehr bremsen.

Noch am selben Tag zog ein Unwetter auf. Es wütete die ganze Nacht und brachte die Rinnsale zum Anschwellen, Bäume zum Umfallen und riss die Brücke am Eisbach weg. Roberta kam nicht heim. Niemand im Dorf hatte sie gesehen.

Eine Woche später stolperte atemlos der Hüterbub Dominik in Benediktas Garten.

„Die Roberta“, keuchte er, „sie haben sie gefunden. Im Eisbach. Die Sturmflut hat sie mitgerissen. Sie ist tot.“

„Was sagst du, tot?“, flüsterte Benedikta tonlos. „Wir müssen sie holen. Hilfst du mir?“

„Nein!“, bettelte der Bub und zog sie an der Hand in die andere Richtung, in den Wald. „Sie werden gleich kommen! Sie wissen alles! Die Roberta ist . . . ein Mann!“

Der Eisbach hatte Robertas Geheimnis preisgegeben. Doch Benedikta schien Dominik nicht gehört zu haben.

„Ich weiß ein Versteck“, bettelte der Bub an ihrem Arm ziehend, aber Benedikta blieb eisern stehen.

„Da ist sie, die Schimäre!“, schrie jemand durch die Lärmflut. „Greift sie! Diese Hexen treiben es mit den wilden Tieren und dem Teufel!“ Es war der Kaplan.

Benedikta wehrte sich nicht. Die Dorfleute banden sie, spuckten ihr ins Gesicht und rissen ihr die Röcke vom Leib. Dann suchten sie vom Hof alles Brennholz zusammen, das sie finden konnten, und schichteten es auf dem Gartenweg auf. In der Mitte von dem Holzhaufen brachten sie einen Pfahl an, an dem sie Benedikta festbanden. In der Zwischenzeit war es dunkel geworden. Die Frauen des Volksgerichtes rissen das Haus in Stücke und nahmen sich, was nicht festgenagelt war. Als es nichts mehr zu holen gab, wurde es stiller und die Menge versammelte sich um den Scheiterhaufen. Ein vermummter Mann, es hätte der Huber sein können, las die Anklage der Hexerei, Zauberei und Verschwörung mit den bösen Mächten.

„Bekennst du dich schuldig?“, fragte der Rädelsführer zum Schluss. Benedikta antwortete nicht.

„Also ist sie schuldig!“, sagte der Vermummte. „Bet’ ein Vater unser zwecks deiner Sünden.“

Aber Benedikta betete nicht.

„Also, zünd’ s an!“, schrie die Moarin. „Wegen ihr hat bei uns der Blitz eingeschlagen!“

„Unsere Küh’ sind von ihr krank geworden!“, schrie ein Anderer.

„Das Unwetter hat sie uns auch geschickt!“, rief ein Dritter.

„Und meinen Mann haben sie an den Pocken verrecken lassen, diese Hexenweiber!“

Mehrere Fackeln flogen auf den Holzstoß, der mit Werch und Stroh versehen war. Eine Stichflamme schoss in den Himmel, die die Menge augenblicklich zum Schweigen brachte. Die Flamme reduzierte sich, Benedikta stand noch aufrecht in den Flammen.

„Schuldig?“, rief sie durch das Prasseln. „Voll und ganz, wenn ihr die Liebe meint.“

„Sie versündigt sich schon wieder!“, schrie die Huberin.

„Nein, ihr versündigt euch!“ Bruder Gottfried bahnte sich mit wütender Kraft einen Weg durch die Menge. Er hatte von Robertas Verschwinden gehört und sich auf die Suche nach ihr, seinem ehemaligen Mitbruder, gemacht. Einem solchen Schauspiel zu begegnen, damit hatte er nicht gerechnet. Sein Liebstes wollte er nicht noch einmal verlieren. Die Mönchskutte imponierte den Menschen und deshalb ließen sie ihn durch. Benedikta war bereits zusammengesunken. Gottfrieds Hilfe kam zu spät. Das Herz zerriss es ihm in der Brust.

Noch ehe jemand hätte eingreifen können, stürzte sich der Mönch auf den Scheiterhaufen und klammerte sich an das brennende Bündel. Die zwei Seelen fuhren gemeinsam in den Himmel, und alle, die dabeistanden, legten Zeugnis dafür ab.

Katrina lehnte sich ernüchtert zurück. Welch ein Ende! Was war da nur alles aus ihr herausgeströmt. War das nun die wahre Liebe? Bis in den Tod? Liebe konnte ganz schön grausam sein, wenn es danach ging. Wahre Liebe geht durch das Feuer—aber ein Scheiterhaufen? Ist die Liebe dann ge-„scheitert“? Beinahe kam dieser Hexenflug daher wie das Haberfeldtreiben in dem alten Tagebuch. Doch das Tagebuch war anscheinend eine sehr wahre Geschichte. Und ihre so ganz andere Hexerei war nur erfunden, richtig? Für den Schreibmarathon in der Schule? Das erklärte nun mal wieder gar nichts. Katrina staunte über sich selbst. Sie hatte schon einmal von der reinigenden Flamme des Feuers gehört, aber sich die Flammen der Liebe noch nie so bildlich vorgestellt. Außer beim Osterfeuer vielleicht, das sie einmal mit dem Großvater hergerichtet hatte. Da glomm es so geheimnisvoll in der Glut, ein ganz tiefes Rot. Aber natürlich war das ein ganz frommes Feuer für die Wiederauferstehung und das Licht der Welt. Romantisch und impulsiv war die extreme Liebe bis in den Tod schon, aber wo waren die Freude und das Glück? Sie wollte sich doch lieber ganz echt freuen. Auf das Johannifeuer und ihre Herzensangelegenheit.